Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 167 | NOVEMBER 2015 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro

KÖRPERKUNST

Kupfermuckn IMPRESSUM

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion
Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Romana, Sonja, Ursula;
Freie Mitarbeiter: Gabi, Gerald, Margit, Susanne

Titelfoto (wh): Tattoo
Auflage: 39.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto
Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT461860000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr
Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.ª Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at

International
Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Toll, dass Linz die Kupfermuckn hat

Liebes Kupfermuckn-Team, ich bedanke mich für Eure interessanten und informativen Beiträge. Wir schauen immer, ob schon die neue Ausgabe da ist. Meist kaufen mein Mann und ich von einer Ausgabe sowieso mehrere Exemplare. Unser Kupfermuckn-Verkäufer ist jetzt länger weggewesen. Er hat mir gefehlt. Leider spricht er kein Deutsch und kein Englisch. Ich würde mich gerne mit ihm unterhalten, was aber leider nicht möglich ist. Der gute Mann stellt meinem Kind immer das Fahrrad in den Ständer und passt darauf auf. Und auch, wenn die Sprache uns trennt, Lächeln verstehen wir beide. Die Kupfermuckn bringt etwas mehr Freundlichkeit und Solidarität nach Linz. Alles Gute weiterhin bei dieser Aufgabe! *Michaela Zimmermann*

Zum Thema Asyl

Liebes Kupfermuckn-Team, danke für die tollen Berichte, die Ihr immer abliefert, mir öffnen sie sehr die Augen. Das Problem mit dem fehlenden Geld, wenn Asyl gewährt wird, war mir überhaupt nicht bewusst. Freundliche Grüße, *Judith Grömer*

»Medikamente, die ganz legale Sucht«

Mit großem Interesse habe ich den Artikel »Medikamente - die ganz legale Sucht?« in der Ausgabe 165 der »Kupfermuckn« gelesen. Ich bewundere die Offenheit und Authentizität der Berichte/Menschen sehr! Aber lassen Sie mich bitte eines anmerken: Als Krankenschwester kann ich einige Male sehr deutlich »zwischen den Zeilen« lesen, dass Menschen offensichtlich nicht gut medizinisch betreut wurden oder nicht ausreichend über Nebenwirkungen/Wirkungen/Wechselwirkungen von Medikamenten aufgeklärt wurden. Einige Schlussfolgerungen der Menschen, die hier berichten sind medizinisch gesehen einfach falsch oder zumindest höchst problematisch! Auch, wenn ich es gut finde, dass die Menschen »unzensuriert« ihre Erlebnisse berichten dürfen (und noch einmal: Höchsten Respekt vor der Offenheit und Authentizität!), aber im Sinne der Sicherheit und Gesundheit der Leser Ihrer Zeitung sollte doch zumindest ein Hinweis beim Artikel stehen, wo man sich Hilfe/Beratung holen kann! Zwar kommt ein Welser Apotheker zu Wort, aber dieses Interview erscheint mir wenig hilfreich für Menschen, die ein Suchtproblem haben oder Schmerzproblematiken aushalten müssen oder psychische Störungen aufweisen! Ich appelliere an Sie, in Zukunft bei so ungemein heiklen Themen unbedingt auch Beratungsstellen entweder zu Wort kommen zu lassen oder wenigstens Kontaktstellen anzuführen! Ansonsten können solche Berichte mehr Negatives anrichten, als Positives bewirken! Freundliche Grüße, *Renate Pühringer*

»Internationaler Tag der Flucht«

Liebe Kupfermuckenredaktion: Ich finde es großartig, dass ihr über dieses Thema schreibt. Grade jetzt, da viele Leute, denen Wohnungslose bis jetzt ziemlich egal waren, diese nun als Argument gegen Flüchtlinge mißbrauchen. Danke!!! *Uli Gruber (Facebook)*

Verliert nie den Mut!

Ich möchte einmal Danke sagen, an all die tüchtigen, freundlichen Kupfermuckenverkäufer und deren Organisatoren. Verliert nie den Mut, denn ohne ihn verlieren wir einen Teil unserer Menschlichkeit. *Robert Bechersstorfer (Facebook)*

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis

Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenem und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.

Und plötzlich arm...

Anlässlich des Internationalen Tages zur Bekämpfung der Armut am 17. Oktober

Ich verdiente die meiste Zeit meines Berufslebens überdurchschnittlich gut, war aber auch fleißig und verbrachte viele Stunden mit Arbeit. Ich hatte viele verschiedene Jobs - ich war Floristin, Staplerfahrerin, Verkäuferin, Hure, Tankstellenpächterin, Stripperin, Barfrau, Kellnerin, Chefin einer Sexhotline und die letzten Jahre war ich als Domina tätig. Die meiste Zeit selbstständig, mit vollem Risiko, kein Geld bei Krankheit, kein Geld im Urlaub - was eh wurscht war, da ich als Selbstständige keine Zeit für einen Urlaub hatte. Mir war immer wichtig, gut zu verdienen und von keinem Mann abhängig zu sein. Ich war stolz darauf, seit meinem 16. Lebensjahr auf eigenen Füßen zu stehen. Mit 16 bin ich von zu Hause ausgezogen und habe mich dann mehr schlecht als recht die ersten Jahre über Wasser gehalten, aber ich habe es geschafft. Mit 20 war ich dann schon gut am Verdienen, sparen musste ich da nicht mehr. Dazumals dachte ich, dass ich nie mehr wieder im Leben sparen müsste. Doch ich wurde eines Besseren belehrt. Ich wurde mit 38 sehr krank, konnte nur mehr fallweise arbeiten, die Krankheit verlief in Schüben. Kaum ging es mir wieder besser, arbeitete ich solange ich konnte. Dann brach ich wieder zusammen. So ging das jahrelang dahin. Kein Arzt konnte mir wirklich sagen, was mit mir los ist. Ich brauchte meine Ersparnisse auf, oft konnte ich in einem Jahr nur zwei Monate arbeiten, so schlimm stand es um meine gesundheitliche Verfassung. Aber ich hoffte immer noch, gesund zu werden und das Blatt zu wenden. Leider war das ein Wunschdenken, das Gegenteil war der Fall. Ich musste mir eingestehen, dass ich nicht mehr für mich sorgen konnte. Das war ein Schock. Also Arbeitsamt, Notstand beantragen und lügen, lügen, lügen. Denn ich konnte doch gar nicht arbeiten und ich suchte auch keine Arbeit, sondern wollte nur etwas Geld, eine bezahlte Auszeit, bis ich wusste, wie es mit mir weitergehen soll. Da es mir psychisch auch sehr schlecht ging, war mir das mit dem AMS zu anstrengend. Ich konnte zwei Tage vor dem Termin nicht mehr schlafen und war am Termintag ein nervliches Wrack. Ich sah für mich selber ein, dass in meinem Zustand die Invaliditätspension die beste Lösung wäre. Mir war klar, dass ich dann nur eine Mindestpension bekomme und wahrscheinlich am Hungertuch nagen würde. Ich hatte große Angst vor diesem Leben. Es war ein enormer

Die Mauer der Armut einreissen - Aktion der Armutskonferenz am 11. September (Foto: Armutskonferenz)

Umstellungsprozess, aber letztendlich eine unglaubliche Erfahrung. Ich habe gelernt, dass man gar nicht so viel braucht, und dass Besitz sehr unfrei machen kann. Dadurch konnte ich auch mein Armutsbewusstsein abbauen und die Geschenke des Lebens wieder wahrnehmen. Ja, und dann kam die Dankbarkeit und das Wissen, dass eh in jedem Moment das da ist, was man braucht. Seitdem fühle ich mich nicht mehr arm, obwohl mein Konto das Gegenteil aufweist. Ich denke, es liegt an der Geisteshaltung, will ich mich als armes Hascherl oder als Meisterin widriger Lebensumstände sehen. *Susanne*

Früher war das Leben einfach billiger

Eigentlich hatte ich nie wirklich viel Geld, aber es reichte für die Bezahlung von Stromrechnungen, Kabelfernsehen oder einen gefüllten Kühlschrank. Es ging mir verhältnismäßig gut. Mein Einkommen war früher nicht höher als jetzt, sondern eher weniger. Aber das Leben war billiger. Man bekam mehr für weniger Geld. Seit dem Wechsel vom Schilling zum Euro wurde alles gewaltig teurer. Ich musste zwar danach mehr auf die Preise achten, aber am schlimmsten empfand ich es, als ich 2008, nach fast fünf Jahren, wieder nach Österreich zurück kam. Ich hatte das Gefühl, es wäre eine Inflationswelle in Österreich explodiert. Für Strom, Miete und Kabelfernsehen musste ich um 100 Euro mehr bezahlen, als vor meiner Abreise. Auch die Medikamentengebühren, Zigaretten, ja selbst die Busfahrkarten sind um einiges teurer geworden. Nach einem Dreivierteljahr hatte ich bereits zwei Jobs, um mit meinen Kindern wenigstens so halbwegs wie früher leben zu können. Und heute, sieben Jahre danach, bin ich mittlerweile ein richtiger Profi, wenn es darum geht, jeden Tag etwas auf den Tisch zu bringen. Internet und Kabelfernsehen mussten weichen, zumindestmusste eine billigere Variante her. Mein Handy konnte nur mehr mit einem Guthaben aufgeladen werden, oft nicht einmal mehr das. Die Preise von Lebensmitteln haben sich von fast jedem Supermarkt in meinen Kopf gebrannt und Reklame, die in meinem Postfach landet, ist mittlerweile schon meine Lektüre beim Frühstück. An manchen Tagen klappere ich drei bis vier Geschäfte ab, um günstige Produkte oder Angebote zu kaufen, damit ich mir wenigstens manchmal ein paar besondere Kleinigkeiten leisten kann. Für größere, notwendige Anschaffungen ist sowieso kein Geld da. Ja selbst für Medikamente muss ich sparen. Die fälligen Rechnungen schaffe ich nie pünktlichzu begleichen und muss deswegen fast immer Mahnspesen bezahlen. Geld, das mir dann wieder abgeht, aber was soll ich machen, wenn kein Geld da ist und die Rechnungen fällig sind. Das Leben ist teuer geworden! Das Existenzminimum ist seit Jahren in der gleichen Höhe und kaum ist man nur um einen Euro darüber, hat man keine Chance auf Wohnbeihilfe oder auf Rezeptgebührenbefreiung. Das finde ich erschreckend, wenn man bedenkt, dass Österreich ein Sozialstaat sein soll. *Daniela (Steyr)*

Vorher hatte ich Frau und Kind, Haus gebaut und Arbeit

Als ich in der Stadt Salzburg, wohin es mich verschlagen hatte, an einem schönen Nachmittag im Sommer über die Salzachbrücke ging, stellte sich immer mehr das Gefühl eines Entwurzelt-Seins ein. Eine innere Leere breitete sich aus. Nichts mehr wert zu sein auf dieser Welt. Der Grund war, dass mir stark bewusst wurde, dass ich keinen einzigen Groschen mehr in der Tasche hatte und nicht wusste, wie sich das in nächster Zukunft ändern sollte. Eine Verkettung von mehreren unglücklichen Umständen, familiär, gesundheitlich, physisch sowie psychisch, in weiterer Folge Verlust der Arbeit, hatten mich in eine mittellose, obdachlose Situation versetzt. Vorher hatte ich Frau und Kind, Haus gebaut und eine geregelte Arbeit, stand mitten in meinem Leben. Mit 35 war alles, was mich bisher umgab, nicht mehr da. Die folgenden Jahre waren ein zielloses, unstet getriebenes Umherirren. Nach Jahren landete ich dann in Linz, wo ich wieder amtlich erfasst wurde und somit auch wieder zu einem monatlichen Geld, vorerst vom AMS, dann, weil ich die Umschulungen wegen meines desolaten Zustandes nicht zu Ende führen konnte, letztendlich von der PVA. Mit 42 also war ich dann in Frühpension und verstand die Welt nicht mehr. Ich wollte einmal die Welt verändern und einiges erreichen. Es dauerte noch einige Jahre, dann bekam ich auch eine Wohnung. So habe ich jetzt mit meinen mittlerweile 62 Jahren wieder eine gesicherte, geregelte Existenz, kann den Aktivpass und den Kulturpass nutzen und bin befreit von Rundfunk- und Fernsehgebühren. Meine Freundin ist besachwaltet und muss mit 90 Euro pro Woche auskommen. Wir haben - jeder für sich - eine Wohnung. Über die Kupfermuckn können wir etwas dazuverdienen. Aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes ist sie nicht so oft in der Lage, die Kupfermuckn zu verkaufen. Jahrelang halten wir beide bereits zusammen. Jeder bringt das ein, was er kann. Sie kocht gerne und gut und ich kaufe ein. Wir sind beide froh, dass es so ist, wie es ist. *Manfred S.*

Trotz Armut ist es mir noch nie so gut gegangen wie jetzt

Meine letzten Arbeitsjahre verbrachte ich als Stahl- und Industrieanlagenmonteur, großteils im deutschsprachigem Raum. Da wir mit den Aufträgen stets termingerecht fertig sein mussten, standen wir ständig unter Leistungsdruck. Dabei kam es auch zu Unfällen mit diversen Verletzungen. Ich selbst habe mir dabei

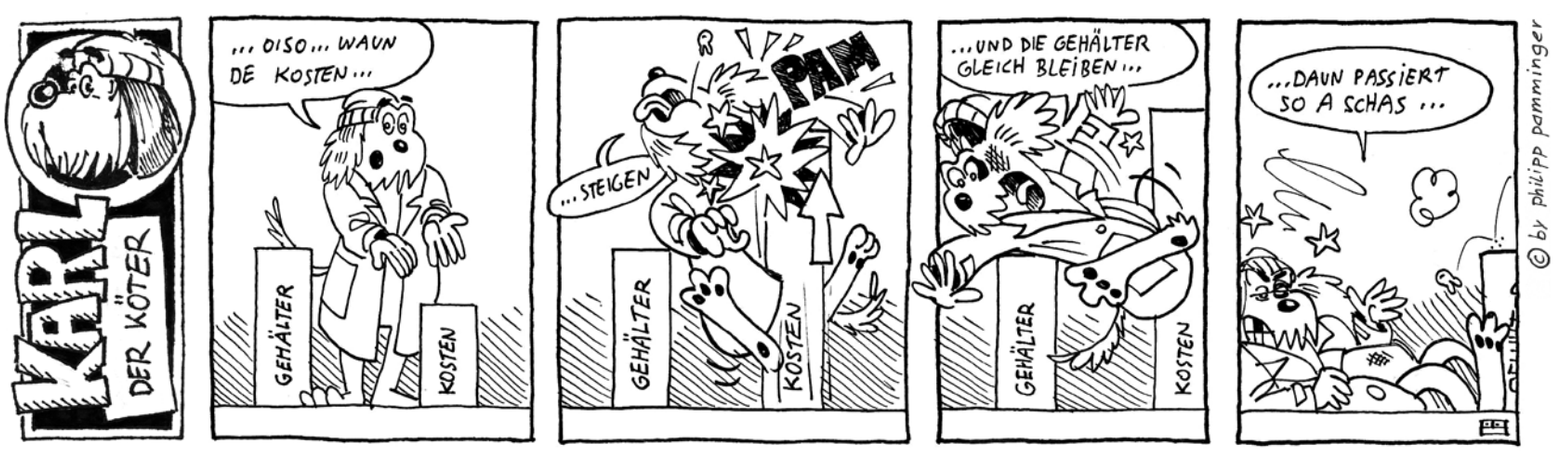
einmal die linke Hand eingequetscht. Daraufhin beschloss ich, die Invaliditätspension zu beantragen. Mein Ansuchen wurde prompt abgelehnt, worauf ich Beschwerde einlegte. Es kam dann zu einer Gerichtsverhandlung beim KG Wels. Der Richter gab mir abschließend den Rat, ein Jahr zu warten und dann neuerlich anzusuchen. Gesagt, getan. Und siehe da, mein Antrag wurde positiv entschieden. Das war 1996. Seit dieser Zeit beziehe ich die Mindestpension. Die Unendlichkeit des Universums und die Faszination der Natur haben mich dann auch noch zum Glauben geführt. Ich besuche jeden Sonntag den Gottesdienst, was mir jedes Mal eine Art Euphorie, Genugtuung und Zuversicht verschafft. Wenn ich mein bisheriges Leben rückblickend betrachte, so komme ich zu der Erkenntnis, dass es mir trotz Armut noch nie so gut gegangen ist, wie derzeit. Daran hat auch die Kupfermuckn einen großen Anteil, die für mich so etwas wie eine Ersatzfamilie geworden ist. Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach Zuwendung und Anerkennung. Ich fühle mich hier angenommen und kann auch meine Anliegen einbringen. Hierfür möchte ich mich herzlich bedanken. *August*

Zahlreiche Schreiben von Anwälten, Inkassobüros und Gläubigern

Mit 62 Jahren ziehe ich Bilanz über mein Leben, über Jahre, die nicht allzu erfolgreich verliefen. Seit Jahren beziehe ich nun meine Pension. Mit knapp 800 Euro Einkommen, minus Abzügen meines derzeit noch laufenden Konkursverfahrens, der Stromkosten, einer bestehenden Versicherung und der Miete zähle ich mich zu den Mindestbeziehern unseres Landes. Um finanziell über die Runden zu kommen, bin ich auf die Wohnbeihilfe und die Befreiung der Rundfunk- und Fernsehgebühren angewiesen. Zum Jahresende hin stelle ich jedes Jahr den Antrag für den Sozialweihnachts- sowie den Heizkostenzuschuss. In den vergangenen Jahren bezahlte ich damit irgendeine kleine Schuldigkeit oder fettete meinen Kontostand bei meiner Hausbank auf. Freilich heißt es sparen. Abends kann ich nicht einfach ein Lokal oder eine Veranstaltung besuchen. Kleiderkäufe tätige ich großteils in einem Second-Hand-Shop. Und statt Zigaretten kaufe ich mir einen Wuzzeltabak. Zuhause koche ich selbst und wähle mir Lebensmittel beim Diskonter aus. Der Traum vom Auto ist längst ausgeträumt. Daher benutze ich das Fahrrad oder die Öffis. Ich bin bescheiden geworden. Ich habe gelernt, zu verzichten und führe nun ein beschauliches Leben. In zwei Jahren läuft mein Privatkonkursverfahren aus. Trotzdem darf ich dann nicht erwarten, dass ich ab diesem Zeitpunkt dann ein sorgloses Leben führen kann. Auf jeden Fall werde ich nicht jenes Leben wiederholen, welches mich in den Sog der sozialen Spirale abwärts beförderte. Vom plötzlichen Absturz in die Armut ist bei mir nicht die Rede. »Plötzlich« erschien mir nur jener Augenblick, an dem ich begriff, dass ich in die Armut geschlittert bin. Natürlich selbst verschuldet. Doch anfangs suchte ich die Schuld bei allen anderen Personen, Banken und Behörden. Nun dauerte es wieder einige Jahre, bis ich die Veränderungen verarbeiten und mein Verhalten ändern konnte. Inzwischen erhöhten sich die Zinsen und Gebühren dramatisch. Mein Briefkasten quoll über mit den Schreiben von Anwälten, Gerichten, Inkassobüros und Gläubigern. Nur nicht durchdrehen, so lautete meine Devise. Mit Alkohol löse ich meine Schwierigkeiten auch nicht, dachte ich. Und daher stellte ich mich der Realität. Der Gang zum Gericht war der erste Erfolg: Ich ging also dorthin, stellte mich der Justiz und bat um Hilfe. Das war der erste Erfolg nach Jahren der Ängte, Depressionen und ähnlichen Qualen. Mir wurde geholfen und heute bin ich überzeugt, richtig gehandelt zu haben. Mein gut gemeinter Rat besteht darin, den Kopf nicht in den Sand zu stecken, sondern sofort zu handeln. Ansonsten könnte es irgendwann zu spät sein und dann findet man nicht mehr den Weg zurück in den normalen Alltag. *Georg*

Einstmals Millionär - nach Delogierung obdachlos

Eigentlich hatte ich einen guten Start ins Leben. 23 Jahre lang durfte ich bis zum Tod der Mutter Zuhause leben. Als dann das Elternhaus verkauft wurde, nahm ich mir kurz darauf eine 100 m^2 große Wohnung in Wels. Geld war genug da, circa drei Millionen Schilling. Die Jahre vergingen, ich lebte in Saus und Braus, gab das Geld mit beiden Händen aus. Nach sieben Jahren wurde das Geld schon ein bisschen knapp. Aufgrund der 10.000 Schilling Miete pro Monat und anderen Ausgaben, musste ich mir nach sieben Jahren eine kleinere 50 m^2 Wohnung mit 400 Euro Miet- und Betriebskosten nehmen. Leider machte ich genauso weiter. Keine Arbeit, ständig unterwegs, das Geld wurde immer weniger. Die ersten Mahnungen von Strom und Miete landeten in meinem Postfach. Nach drei Monaten war dann der Strom weg. Das aber war für mich als gelernter Elektriker kein Problem. Ich hängte ihn einfach wieder schwarz dazu. So ging es noch drei Monate weiter. Weitere Mahnungen folgten und dann kam das erste Schreiben vom Gericht. Es handelte sich um meine bevorstehende Delogierung. Das war mir aber egal. Der zweite Brief kam mit dem Termin und ich dachte, das wird schon. Der Tag der Delogierung rückte näher, ich war jeden Tag betrunken, um die schlimmen Gedanken wegzuspülen. Dann war es soweit. Pünktlich um 8:00 Uhr Früh standen sie da: der Gerichtsvollzieher, der Anwalt des Vermieters und Arbeiter zum Ausräumen. Der Anwalt fragte mich, ob ich zahlen könne. Ich musste leider nein sagen. Eigentlich waren alle ganz freundlich. Ich packte noch meine wichtigen Papiere zusammen. Mir wurde erklärt, dass die Möbel eingelagert werden und dass auch das etwas koste. Danach tat ich so, als würde ich das Haus verlassen. Stattdessen aber ging ich heimlich in den Keller. Dort fand ich einen Raum, der nicht versperrt war. Ein paar Wochen lebte ich dort. Tagsüber lief ich durch die



Essensausgabe für Menschen an und unter der Armutsgrenze in der Wärmestube (Foto: Weihbold)

Stadt, gegen 21:00 Uhr ging ich schlafen. Ich bettete mich auf einen Pappkarton und Zeitungen. Eines Tages kam ich zurück, und meine Sachen waren weg. Da ich kein Geld hatte, ging ich zum Sozialamt und schilderte dort meine erbärmliche Situation. Sie fragten mich, warum ich nicht früher gekommen bin, sie hätten mir geholfen und die Delogierung verhindert. Für ein paar Monate bekam ich ein Zimmer. Aber mit 600 Euro Notstandshilfe macht man keine großen Sprünge. Zudem floss der Alkohol in Strömen. Also saß ich wieder auf der Straße. Ich schlief die erste Zeit im Eingangsbereich einer Bank, bis ich ein altes Abbruchhaus mit Holzofen fand, welches voll möbliert war. Es lag sogar noch eine Palette mit Holzbriketts im Haus. Das Gebäude selbst stand schon seit Jahrzehnten leer, ich kannte das Haus vom Vorbeigehen. Nun lebe ich in einem kleinen Zimmer und komme gerade so über die Runden. *Manfred (Wels)*

Anfangs schämte ich mich, weil ich obdachlos wurde

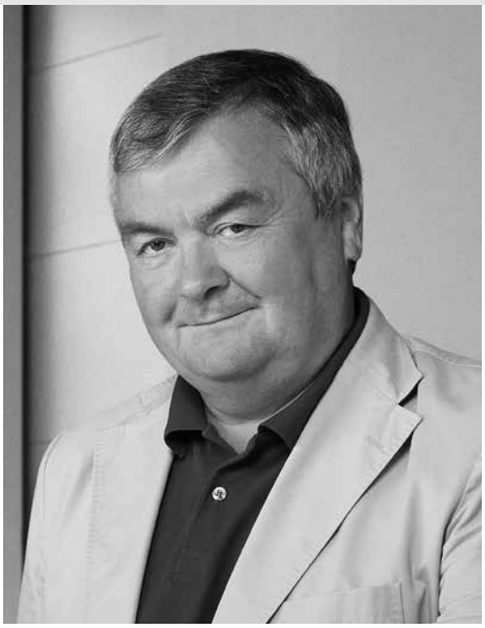
Ich bin 1977 in der ehemaligen DDR geboren, meine Kindheit war eigentlich recht schön. Alles lief gut, bis mein Vater 1986 Suizid machte. Von da an hat mich die Schule recht wenig interessiert. Als dann 1990 auch noch meine Mutter verstarb, war es ganz aus mit mir. Ich hab fast ein Jahr gebraucht, um zu begreifen, dass ich doch die Schule fertig machen muss. Dank meiner Oma, denn sie hat immer wieder auf mich eingeredet. Nach der Schule machte ich dann noch eine Lehre als Hochbaufachwerker. Danach fand ich Arbeit und dachte, es kann nichts mehr passieren. Bis eines Tages mein Bruder zu mir kam und sagte, ich solle mir eine Wohnung suchen, da er den Platz im Elternhaus, welches er geerbt hatte, selber brauche. Also suchte ich mir eine kleine Wohnung. Von da an ging es bergab. Mich hat einfach nichts mehr interessiert und so kam es, wie es kommen musste - ich verlor meinen Job. Kurz darauf ist auch noch meine Oma verstorben, die sich nach dem Tod meiner Eltern um mich gekümmert hat. Nun war auch noch mein letzter Halt verschwunden - keine Arbeit und auch keine Bezugsperson mehr. In Landshut arbeitete ich kurze Zeit als Zeitungsverkäufer bis ich mir etwas anderes suchte. In der neuen Stelle als Telekomunikations-Berater lernte ich meine Exfrau kennen. Mit ihr zog ich nach Österreich. Die ersten drei Jahre waren schön. Ich hatte Arbeit, wir haben geheiratet und eine Tochter bekommen. Nach ein paar Jahren jedoch kam es zur Scheidung. Ich verlor nun den Boden unter meinen Füßen und landete auf der Straße. Anfangs schämte ich mich noch vor meinen Freunden, weil ich obdachlos war. Die ersten Wochen auf der Straße waren schwer, da ich nie wusste, wo ich schlafen sollte. Als ich ein paar Freunden erzählte, was los ist, hatte ich wenigstens ab und zu einen warmen Platz zum Schlafen. Wenn man auf der Straße ist, kommt meist auch noch der Alkohol dazu. Ich versuchte zwar immer wieder aufzustehen und Fuß zu fassen, aber ich bin aufgrund meiner Alkoholsucht immer wieder auf der Straße gelandet. Eines Tages lernte ich dann eine neue Freundin kennen. Ich suchte mir wieder Arbeit und zog mit ihr in eine Wohnung. Als sie einen Neuen kennen lernte, schmiss sie mich mit der Polizei raus. Also saß ich wieder einmal auf der Straße. Aber jetzt kannte ich wenigstens genügend Plätze, wo man im Warmen schlafen konnte. Da es langsam Winter wurde, dachte ich mir, warum soll ich immer mein Geld versaufen, such dir lieber ein Zimmer. Als ich dann ein Zimmer fand, dachte ich mir, das gebe ich nicht mehr her. Aber nach fünf Monaten machte ich wieder denselben Fehler: Das Saufen war mir wichtiger, als meine Miete zu bezahlen. Jetzt sitze ich wieder auf der Straße und warte, bis mein Geld kommt. Dann suche ich mir etwas. *Mamu (Wels)*

Nach siebenmaligem Führerscheinverlust auf der Straße gelandet

Früher hatte ich immer gute Jobs. Durch meinen regelmäßigen Alkoholkonsum wurde mir nach Verkehrskontrollen der Führerschein abgenommen und so verlor ich auch meinen Job. Mein Absturz war also vorprogrammiert. Nachdem mir das siebte Mal der Führerschein entzogen wurde, musste ich mir überlegen, wie es weiter gehen soll. Ein Jahr fuhr ich ohne Schein mit dem Auto zur Arbeit. Gott sei Dank hatte ich keinen Verkehrsunfall oder eine Verkehrskontrolle und die Einsicht, dass es so nicht weiter gehen kann. So kündigte ich auch diesen Job und trennte mich von meiner Lebensgefährtin. Dank meiner Nachbarin konnte ich im Kolpinghaus in der Küche zu arbeiten anfangen, was mir sehr gelegen kam, da ich kein Fahrzeug brauchte, um zur Arbeit zukommen. Ich habe mir später auch eine eigene Wohnung mit meiner späteren Freundin genommen. Als auch diese Beziehung in Brüche ging, wohnte ich wieder im Kolpingheim. Mein Alkoholkonsum ging wieder in die Höhe und die Arbeit wurde mir egal. Ich machte einfach blau. Jetzt war es soweit - ich wurde obdachlos und das sollte sich auch einige Jahre so dahinziehen. Ohne Kröten in der Tasche stand ich da, denn das Arbeitsmarktservice strich mir das Geld, da ich die Termine nicht einhielt. Es begann ein Überlebenskampf. Doch eines habe ich nie gemacht - andere Leute bestohlen oder irgendwo eingebrochen. Egal wie dreckig es mir ging. Jetzt habe ich die Mindestpension und wohne in einer Wohngemeinschaft. Seitdem ich die Mindestpension bekomme, ist der Traum vom großen Geld in weite Ferne gerückt. *Manfred R.*

Arme können sich heute weniger leisten!

Interview mit AK-Präsident Dr. Johann Kalliauer zur Einkommens- und Preisentwicklung



In Wahlzeiten lässt sich leicht politisches Kleingeld mit der Sozialschmarotzerdebatte machen, wie die Diskussion um die Mindestsicherung zeigt. Dabei zeigen Analysen der Arbeiterkammern einen massiven Kaufkraftverlust, besonders bei einkommensschwachen Bevölkerungsschichten auf. Gerade die Kosten für Wohnen und Lebensmittel steigen viel stärker als die Einkommen, wodurch sich besonders auch Familien heute real weniger leisten können, als noch vor zehn Jahren.

Wie haben sich die Einkommen der unteren Einkommensschichten bzw. von Beziehern von Sozialtransfers entwickelt?

Die Einkommen in Österreich entwickeln sich auseinander. Das hat viel mit der »A-Typisierung«, sowie der hohen Arbeitslosigkeit zu tun. »A-typische« Jobs, wie zum Beispiel die Teilzeit oder häufige Berufsunterbrechungen, sind oft mit geringen Einkommen verbunden. Unsere Erhebungen zeigen, dass ein Zehntel der Arbeitnehmer mit ihrem gesamten Einkommen gar kein Auskommen findet und knapp die Hälfte gerade so zurechtkommt. Die finanzielle Situation erwerbsarbeitsuchender Menschen ist besonders prekär: knapp jeder Zweite (45 Prozent) kommt mit dem zur Verfügung stehenden Geld nicht über die Runden! Kein Wunder bei dem niedrigen Niveau von Arbeitslosengeld bzw. Notstandshilfe. All dies verschärft die Einkommensungleichheit und übt auch Druck auf die regulär Beschäftigten aus.

Wie sieht die Preisentwicklung im Bereich existenzieller Bedürfnisse wie Lebensmittel, Wohnen, Kleidung etc. aus?

Im letzten Jahrzehnt von 2004 bis 2014 sind die Güter und Dienstleistungen für die Konsumenten insgesamt um fast ein Viertel teurer geworden. Besonders starke Teuerungen gab es in den Ausgabenbereichen, die für Menschen mit geringem Haushaltsbudget stark ins Gewicht fallen: für Wohnen muss um etwa ein Drittel mehr gezahlt werden, als noch vor zehn Jahren. Und für Nahrungsmittel beträgt die Inflation etwa 30 Prozent in diesem Zeitraum. In den letzten Monaten entwickeln sich die Preise wegen der wirtschaftlichen Lage zwar nur mäßig. Nichtsdestotrotz gab es in den letzten Jahren bei den Gütern des täglichen Bedarfs überdurchschnittlich hohe Teuerungen. Ein paar Beispiele: allein in den letzten fünf Jahren sind Butter und Kaffee um mehr als 30 Prozent teurer geworden, Milch, Äpfel oder Fisch um etwa 20 Prozent – zum Vergleich: der Verbraucherpreisindex hat sich in diesem Zeitraum um zwölf Prozent erhöht.

Wie entwickelt sich das Verhältnis dieser Einkommens- und Preisentwicklungen?

Die Statistiken zeigen: Das einkommensschwächste Zehntel der lohnabhängig Beschäftigten in Österreich kann sich nach Abzug von Inflation und Steuern netto und real um zehn Prozent weniger leisten als zehn Jahre zuvor! Dabei wird das Einkommen der allgemeinen Inflation gegenübergestellt. Das ist ein Durchschnittswert, statistisch für alle gleich. Aber wer jeden Euro mehrmals umdrehen muss, den treffen auch schon kleinste Preissteigerungen besonders hart. Familien mit sehr geringem Haushaltsbudget geben dieses etwa zur Hälfte für Wohnen und Nahrungsmittel aus. Wenn nun, wie zuvor erläutert, die Wohn- und Ernährungskosten überdurchschnittlich teurer werden, haben jene mit geringem Einkommen einen umso höheren Kaufkraftverlust. Aber auch jene mit »mittleren« Einkommen können sich über keinen Kaufkraftzuwachs freuen. Das hat viel mit den Änderungen in der Beschäftigtenstruktur zu tun. Und selbst jene mit relativ guten, stabilen Jobverläufen hatten in der jüngeren Geschichte Verluste zu verkraften, wie der Rechnungshof herausgefunden hat: ein Drittel der Arbeiter mit stabiler Erwerbsbiographie hat seit 2009 einen preisbereinigten Einkommensverlust erlitten – das heißt, ihr Bruttolohn ist weniger stark gestiegen als die Inflation. Bei den Angestellten trifft das auf mehr als ein Viertel zu, und bei den Vertragsbediensteten bzw. Beamten sind es 40 Prozent!

Wie kann dieser negativen Verteilungs-Entwicklung entgegen gewirkt werden?

Das Ausmaß der Ungleichheit ist ungerecht und wirtschaftlich unvernünftig. Während viele Beschäftigte, und jene, die auf Sozialtransfers angewiesen sind, mit ihrem Einkommen häufig kein Auskommen finden, erhält ein Manager eines Börsenunternehmens in Österreich in einem Jahr 1,3 Millionen Euro Gage – das entspricht etwa der Lebensverdienstsumme eines normalen Beschäftigten. Zugleich reicht die Höhe der bedarfsorientierten Mindestsicherung nicht einmal bis zur Armutsgefährdungsschwelle, das ist ein sozialpolitischer Skandal! Und die reichsten fünf Prozent unserer Gesellschaft horten Vermögensbesitz wie Immobilien und Aktienpakete mit Millionen- und Milliardenwerten. Echter Reichtum resultiert sehr oft aus Millionen-Erbschaften sowie leistungslosen Gewinn- und Besitzeinkommen. Erste Maßnahmen für mehr Einkommens- und Steuergerechtigkeit wurden mit der Lohnsteuerreform bereits gesetzt. Die positiven Kaufkrafteffekte werden ab 2016 für die Menschen spürbar. Weitere Schritte müssen folgen: die sofortige Anhebung des Mindestlohns in allen Branchen auf 1500 Euro und mittelfristig auf 1700 Euro, Mindestsicherung über die Armutsgefährdungsschwelle von derzeit 955 Euro (14 mal gerechnet) und eine Begrenzung der Wohnkosten. *(hz)*

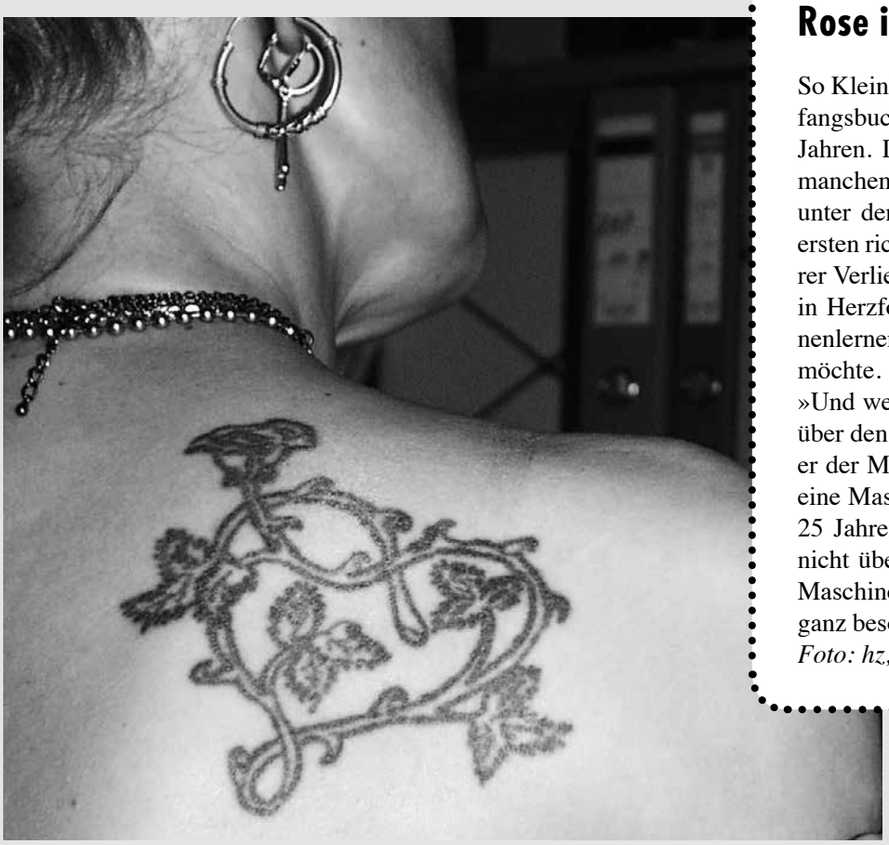
BILDER, DIE UNTER DIE HAUT GEHEN

Grenzenlos frei, wie ein Wanderfalke

Die Bedeutung meiner Tätowierung am linken Oberarm ist ein Piaggio-Zeichen! Das Motiv ist dasselbe wie das eines italienisches Motorrads der Großfamilie »Vespa« und zeigt einen Wanderfalken mit seinem Greifarm. Seit meiner Geburt habe ich das Motorradfahren im Blut. Das ist auch der Grund dafür, dass ich »nur« diesen einen Führerschein der Klasse A besitze. Der Wanderfalke symbolisiert die grenzenlose Freiheit, die Unabhängigkeit und seine Geschwindigkeit. Beim Sturzflug kommt dieser Vogel auf die unglaubliche Geschwindigkeit von bis zu 140 kmh! Mit dem Motorrad bin ich wie der Wanderfalke, grenzenlos frei! Ich war in halb Europa unterwegs. Vor allem die Hochgebirgspässe der Alpen sind für fast jeden Motorradfahrer der Höhepunkt seines Lebens, ich durfte die schönsten überqueren. *Foto: wh, Text: Walter (Wels)*

Sterne für meine Kinder

Ich habe meine Tatoos selber gemacht. Es war alles ziemlich einfach: Ich habe einfach ein Tätowierungs-Set im Internet bestellt und dann losgelegt. Für meine beiden Mädchen habe ich jeweils einen Stern und ihre Namen auf meinem linken Arm gemacht. Meine älteste Tochter ist 14, die jüngere sechs Jahre alt. Beide leben bei Pflegeeltern, da ich ihnen kein stabiles Umfeld bieten konnte. Der Dritte steht für meinen Lebensgefährten, mit dem ich jetzt seit 13 Jahren zusammen bin. Sein Name steht auf meinem Knöchel, am rechten Bein unter einem Halbmond. Da die Kinder und mein Freund meine dunklen Tage immer erhellen, ist es für mich, auch wenn die Tätowierung nicht perfekt ist, eine Herzensangelegenheit gewesen, dies so zu lassen. *Foto: jk, Text: Josi*



Rose in Herzform über den Tod hinaus

So Kleinigkeiten wie den Strizipunkt unter dem Auge, oder Anfangsbuchstaben von meiner ersten Liebe hatte ich schon mit 16 Jahren. Das aber war alles nur Blödsinn, wenn ich diese mit manchen Tattoos von heute vergleiche. Es gibt richtige Künstler unter den Tätowierern! Aber nun zum Wesentlichen, meinem ersten richtigen Peckerl: Es war noch in der Anfangsphase unserer Verliebtheit, als ich Fredl sagte, dass ich von ihm eine Rose in Herzform mit seinem Namen und das Datum unseres Kennenlernens auf der Außenseite meines Fußes gestochen haben möchte. Zuerst wollte er es mir ausreden, sagte etwas von: »Und wenn's mal aus ist bei uns, das hast du das ganze Leben, über den Tod hinaus!« Instinktiv wusste ich damals schon, dass er der Mann ist, an dessen Seite ich alt werde! Er baute selber eine Maschine und fing an zu tätowieren. Das Tattoo ist in den 25 Jahren schon etwas verblasst, aber ich lasse es mir sicher nicht übercovern, obwohl Fredl sagt, dass es bei den heutigen Maschinen weit weniger schmerzt. Denn für mich hat es eine ganz besondere Bedeutung, die ich mit ins Grab nehmen werde! *Foto: hz, Text: Lilli (verstorben im August)*

Mein Ziel - ein Bodysuit Tattoo

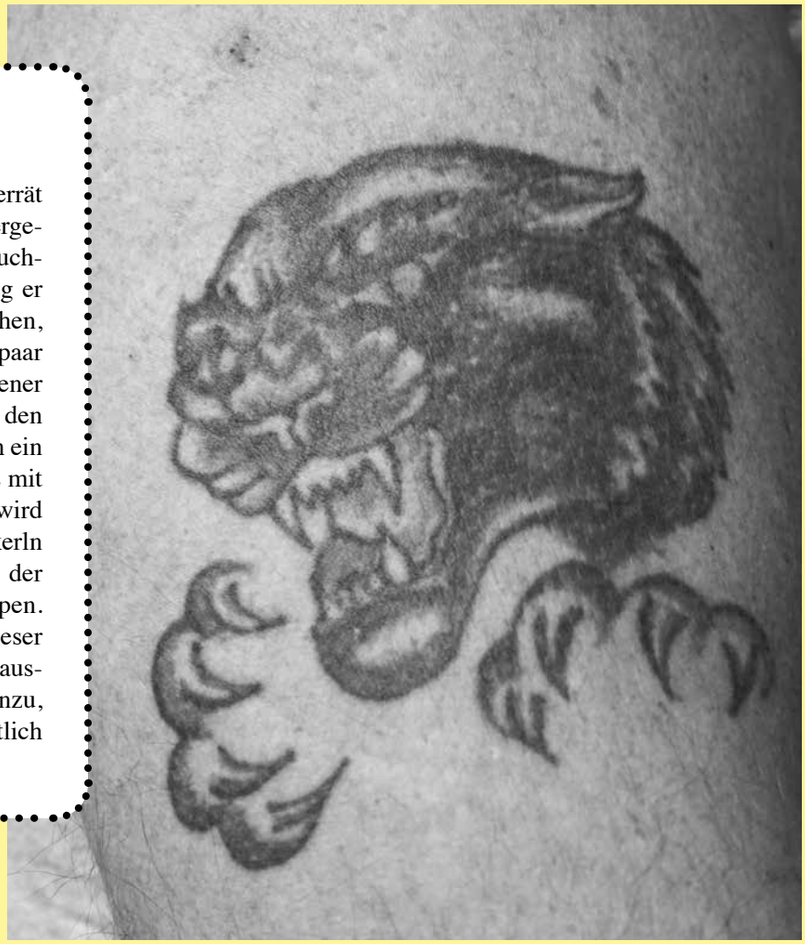
Mein erstes Peckerl stammt von der Erzieherin, in welche ich mich damals im Kinderheim verliebt habe. Sie hat mir den Mädchenkopf in den Oberarm gestochen. Ich war erst zwölf Jahre alt. Sie wurde fristlos entlassen und ich kam zur Strafe ins Heim nach Gleink. In den nächsten Jahren folgten viele Tattoos. Zahlreiche Peckerl entstanden im Häfn mit einer selbstgebauten Tätowiermaschine. Es war eigentlich keine Maschine, nur drei Nadeln, die mit einem Zwirn zusammengebunden und in eine Tusche getaucht wurden. Es entstanden ein Frauenkopf, Weintrauben und ein paar bedeutungslose Ornamente. Diese Missgeschicke habe ich mittlerweile alle übercovert. An deren Stellen befinden sich nun professionelle Tattoos. Mein linkes Bein ist fast schon fertig. Eine Geisha, ein »Koi« (Brotkarpfen) und eine Maske – lauter japanische Motive. Die wurden von einem Profi »freehand« gestochen, also ohne Vorlage. Ich möchte Tattoos an jeder Hautstelle haben – »Bodysuit« nennt man das im Fachjargon. Im Gesicht bin ich schon tätowiert. Über den Pegasus auf der Nase und über die Träne unter meinem Auge möchte ich ein besonderes Ornament stechen lassen, welches die gesamte rechte Gesichtshälfte überdeckt. *Foto: dw, Text: Fredl*

Drache und freie Fläche für mein Kind

Im Alter von 16 Jahren haben zwei Freunde und ich am rechten Oberarm das chinesische Schriftzeichen für »Drachen« tätowieren lassen. Wir kamen deshalb auf dieses Symbol, weil mein Freund im chinesischen Sternzeichen Drache war. Beide Freunde sind mittlerweile an einer Überdosis Drogen gestorben. Ich bin nun 32 Jahre alt und fühle mich durch dieses Tattoo immer noch mit ihnen sehr verbunden. Es ist inzwischen schon ein wenig verblasst. Ich werde es demnächst mit Farbe aufbessern lassen, also nochmals nachstechen. Das Tattoo auf meiner linken Hand habe ich selbst entworfen. Ein Freund von mir hat es mir gestochen. Es sieht zwar sehr abstrakt aus, hat aber eine tiefe Bedeutung. Der Punkt rechts steht für mich. Auf der freien Fläche links sollte dann auch einmal ein Punkt gestochen werden. Er würde für meine Tochter stehen, die zurzeit von Pflegeeltern aufgezogen wird. Sobald sie bei mir ist, wird diese Lücke gefüllt sein. *Foto: dw, Text: Birgit*

Panther überdeckt Jugendsünden-Pfusch

»Mein erstes Peckerl hatte ich in der Berufsschule mit 15«, verrät Gandhi, Kupfermuckn-Verkäufer und ehemaliger Schaustellergehilfe. Es handelte sich dabei um ein Herz mit Pfeil und den Buchstaben »M«, der für seine erste große Liebe stand. Dieses trug er solange mit »großem Stolz«, bis Michaela, so hieß das Mädchen, aus seinem Leben verschwand. Im Vollrausch entstanden ein paar Jahre später »misslungene Kritzeleien«. Sein ebenso betrunkener Freund hat ihm diese mit zwei Nadeln, Zwirn und Tusche in den Unterarm eingraviert. Ein Jahr später folgte als Draufgabe noch ein »verunglückter Skorpion«. »Der sah eher aus wie eine Filzlaus mit zwei Scheren«, sagt Gandhi etwas verlegen. Seit zwei Jahren wird dieser »Jugendsünden-Pfusch« nun von professionellen Peckerln überdeckt. Der Wolfskopf entstand auf der Tattoo-Messe in der Linzer Tabakfabrik. 250 Euro musste Gandhi dafür berappen. Ebensoviel bezahlte er für den Panther am rechten Oberarm. Dieser entstand in einem Studio. »Sollte es mir nochmals den Vogel raushauen und ich genug Geld eingesteckt haben«, fügt Gandhi hinzu, »dann lasse ich mir vielleicht noch eines machen.« Aber eigentlich könne er auf weitere verzichten. *Foto und Text: dw*

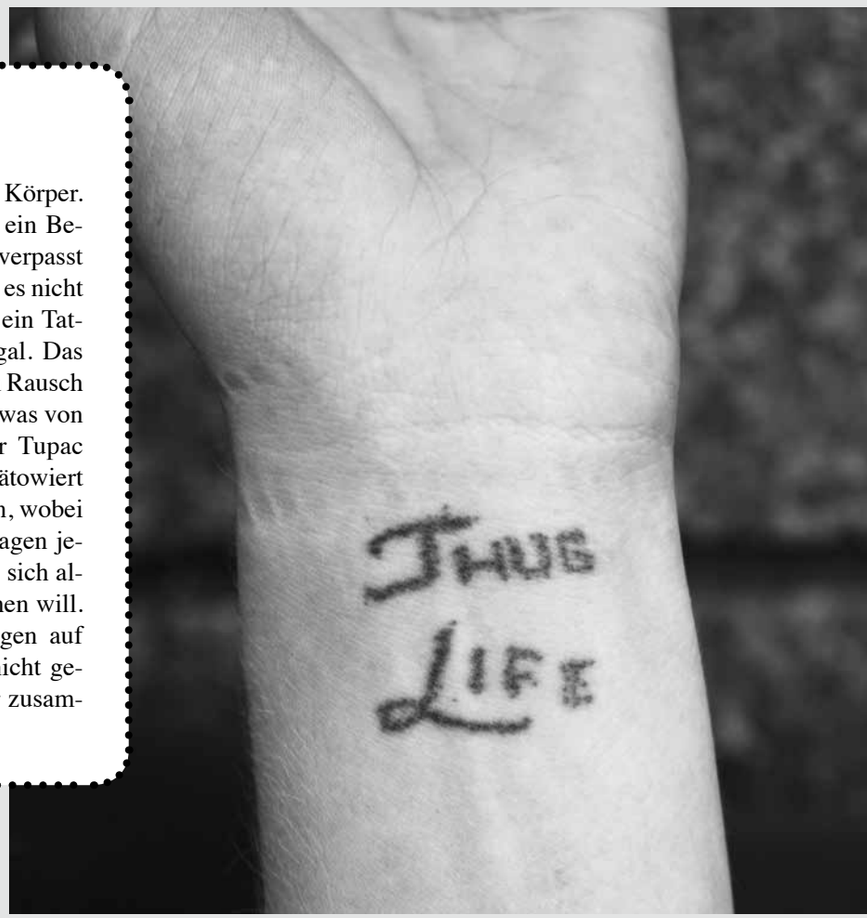


Frei nach dem Motto: »Scheiß auf alles«

Dieses Tattoo habe ich mir vor ungefähr zehn Jahren im Häfn stechen lassen. Die Tätowiermaschine haben wir uns selber aus einem Walkman-Motor gebastelt und als Tinte haben wir abgekochten Ruß mit Tusche verwendet. Leider ist das Motiv nicht mehr so gut zu erkennen, aber es soll Alex aus dem Film »Uhrwerk Orange« darstellen. Ich kann mich mit dieser Film- bzw. Romanfigur gut identifizieren, da ich eine ähnliche Lebenseinstellung habe und früher genau so unterwegs war. Sozusagen nach dem Motto: »Scheiß auf alles«. So ein arger Schläger war ich zwar nie wie Alex, aber aus dem Weg gegangen bin ich auch nicht. Ich habe am ganzen Körper Tätowierungen und eigentlich haben alle eine bestimmte Bedeutung für mich. Einfach so irgendetwas stechen zu lassen, kommt für mich nicht in Frage. Für mich muss jedes Peckerl seinen tieferen Grund bzw. Sinn haben. *Foto: ao; Text: Franz*

Selbst gemachtes »Kämpferleben«

Ich habe insgesamt zwei Tätowierungen auf meinem Körper. Am Hals trage ich ein Tribal mit Sternen, welches ein Bekannter von mir entworfen und mir dann auch selbst verpasst hat. Das ist jetzt circa fünf Jahre her. Leider finde ich es nicht gerade schön, ich wollte damals einfach unbedingt ein Tattoo haben und mir war die Bedeutung ziemlich egal. Das zweite Tattoo habe ich mir im Alter von 14 Jahren im Rausch selber gestochen. Es zeigt den Spruch »Thug Life«, was von dem amerikanischen, bereits verstorbenen Rapper Tupac stammt, und das er selber über dem Bauchnabel tätowiert hatte. Das bedeutet wörtlich übersetzt Gangsterleben, wobei Tupac eigentlich Kämpferleben gemeint hat. Sozusagen jemand, der im Leben nichts geschenkt bekommt und sich alles selber erkämpfen muss, was er im Leben erreichen will. Ich möchte auf alle Fälle noch mehr Tätowierungen auf meinen Körper stechen lassen, aber leider ist das nicht gerade billig und ich muss erst einaml das Geld dafür zusammenkriegen. *Foto: ao; Text: Kerstin*



Vom Totenkopf bis zum »Arschgeweih«

Im Gespräch mit dem Linzer Tattoo-Profi Sigi Scheuchl

Tattoo-Experte Sigi Scheuchl (links) bei seiner Arbeit.

Sigi Scheuchl ist hierzulande einer der bekanntesten und besten Tätowierer. 1985 hat er den ersten offiziellen Tattoo-Shop Österreichs eröffnet und gilt somit als Wegbereiter, weit über die heimische Szene hinaus. In einem Gespräch gewährt er teils intime Einblicke in sein Handwerk.

Herr Scheuchl, haben Sie eine richtige Ausbildung zum Tätowierer gemacht, oder haben Sie einfach drauflos gestochen?
Oh nein, ich habe mein Handwerk in Stuttgart bei einem professionellen Tätowierer gelernt.

Was hat maßgeblich zu Ihrem Erfolg beigetragen? Ihre besondere künstlerische Qualität oder Ihr Talent zum Geschäftsmann?
Ein findiger Geschäftsmann bin ich eher nicht (lacht). Es liegt dann wohl eher an meiner künstlerischen Ader.

Früher ließ man sich tätowieren, um seine Individualität auf kompromisslose Art und Weise zu offenbaren. Mittlerweile sind Tattoos zu einem regelrechten Trend geworden. Hat ein gestochenes Bild auf der Haut heutzutage trotzdem noch etwas Rebellisches?
Ja klar. Gewisse Motive können auch heutzutage noch Freiheit und Rebellion ausdrücken. Ein Totenkopf beispielsweise ist ein Motiv, welches sich nicht jedermann stechen lassen würde. Oder Schriftzüge, die in eine bestimmte Richtung deuten und eine bestimmte Lebenseinstellung widerspiegeln.

Welche Typen von Menschen laufen mit Tätowierungen von Ihnen herum?
Alle möglichen Leute aus unterschiedlichen Schichten. Ärzte, Rechtsanwälte und Durchschnittsbürger. Aber auch sozial Benachteiligte, die sich mühsam ihr Geld zusammen gespart haben, um sich von mir stechen lassen zu können. Geistliche zählen auch zu meiner Kundschaft. Einem Kaplan habe ich letztens ein Madonnen-Porträt auf seinen Oberarm tätowiert.

Was halten Sie vom »Arschgeweih« der Neunzigerjahre? Würden Sie das heute noch jemandem stechen?
Wenn ich finde, dass es zu dem Typen und an die Stelle passt, würde ich es durchaus machen, warum nicht?

Tattoos sind reine Privatsache, und die Entscheidung über deren Gefallen liegt alleine beim Betrachter. Was wäre für Sie jedoch ein absolutes No-Go?
Rechtsradikale Motive wie etwa Hakenkreuze würde ich niemals machen. Auch solche, die irgendeinen politischen Background haben, lehne ich prinzipiell ab.

Gibt es eigentlich noch viele Stellen an Ihrem Körper, die frei sind?
Ja, es gibt leider noch einige. Ich hoffe, dass diese Lücken bis zu meiner Pensionierung gefüllt werden.

Was ist Ihr bevorzugter Style?
Ich stehe total auf Totenköpfe. Die lassen sich in verschiedensten Variationen darstellen. So ein Totenkopf ist für mich die einzige Gerechtigkeit, die es gibt. Auf meiner Haut befinden sich aber auch realistische Bilder. Porträts und so Sachen.

Gibt es Tage, an denen es Ihnen schwerfällt zu stechen – so eine Art Schaffenskrise?
Natürlich. Jeder hat einmal ein Tief. In solchen Augenblicken versuche ich dann immer, das Beste daraus zu machen.

Bieten Sie in Ihrem Studio auch Tattoo-Entfernungen an?
Nein, Tattoo-Entfernungen gehören in die Hände ausgebildeter Fachärzte. Ich wäre dazu ja nicht einmal berechtigt.

Mussten Sie schon einmal unerwünschte Motive oder irgendwelchen Pfusch überdecken?
Ja klar. Das ist nicht immer einfach. Viele Leute lassen sich oft unüberlegt stechen, nur weil es gerade in Mode ist. Übercovern kann - ebenso wie Tattoo-Entfernungen - ein schwieriger Prozess sein. Einmal musste ich ein ziemlich heikles Motiv eines Kunden überdecken. Dabei handelte es sich um ein erigiertes Glied, das von einer Hand umfasst wurde. Er wollte es unbedingt wieder loswerden. Es gelang mir, daraus eine Geisha zu kreieren. Das Resultat konnte sich sehen lassen, denn vom ursprünglichen Motiv war nichts mehr zu sehen. Man sollte sich im Vorfeld gut überlegen, ob man ein Tattoo haben möchte. Wenn man unschlüssig ist, sollte man es lieber sein lassen. *Foto: jk, Text: dw*

Männer vor den Vorhang - Boysday 2015

Die Berufsgruppe »Soziales und Erziehung« ist in Österreich mit knapp über 70 Prozent klar weiblich dominiert. Darum findet heuer bereits zum achten Mal der bundesweite Aktionstag »Boysday« statt, um mehr Männer für Erziehungs- und Pflegeberufe zu begeistern. Der Verein Arge für Obdachlose lädt mit der Kupfermuckn am Boysday Burschen zu einer Gratwanderung durch das obdachlose Linz, um den Beruf »Sozialarbeiter« vorzustellen.

Beim Boysday am 12. November werden auch heuer wieder zahlreiche Schnuppermöglichkeiten in verschiedenen Einrichtungen, wie Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern oder Altersheimen angeboten. Dabei stellen vorzugsweise männliche Mitarbeiter den zehn- bis achtzehnjährigen Teilnehmern ihren Beruf in der Praxis vor und sprechen mit ihnen über ihre Erfahrungen in Sozialberufen. Workshops für Burschen zur Vor- und Nachbereitung der Einrichtungsbesuche beschäftigen sich mit Arbeits-, Berufs- und Zukunftsvorstellungen sowie Männlichkeitsbildern und Vorbildrollen der jungen Teilnehmer.

Dieses Jahr geht der Boysday – eine Initiative der männerpolitischen Grundsatzabteilung des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz - am 12. November in die achte Runde. Der Boysday rückt das Berufswahlverhalten männlicher Jugendlicher ins Zentrum und möchte auch zur Sensibilisierung von Jugendlichen, Eltern, Ausbildner und der Öffentlichkeit beitragen. Wenige männliche Jugendliche wollen derzeit Krankenpfleger, Volksschullehrer oder Sozialarbeiter werden. In diesen Berufen gibt es aber besonders für junge, engagierte Männer gute Jobchancen. Die Öffentlichkeit soll sensibilisiert werden, dass Mädchen und Burschen, die sich für einen Erziehungs- oder Pflegeberuf entscheiden, einen wertvollen Beitrag für die Gesellschaft leisten.

Arge für Obdachlose - Kupfermuckn gibt Einblick

Burschen und Schulgruppen können sich auch über die Boysday-Homepage für eine »Gratwanderung durch das obdachlose Linz« am 12. November 9:00 bis 12:00 Uhr anmelden - Betroffene und Sozialarbeiter geben Einblick in den Beruf »Sozialarbeit« mit wohnungslosen Menschen. Gestartet wird im Redaktionsraum der Kupfermuckn.

Information: www.boysday.at

Kupfermuckn Kalender 2016: Besondere Menschen an besonderen Orten. Jetzt bei Ihren VerkäuferInnen.

Der Kalender zum 20-jährigen Jubiläum der Kupfermuckn verbindet die besonderen Menschen der Kupfermuckn mit besonderen Orten unserer Stadt. Beide sind aus einer lebenswerten und sozialen Stadt nicht mehr wegzudenken. Der Kupfermuckn-Kalender kostet 5 Euro. 2,50 Euro verbleiben den VerkäuferInnen, die sich so im Winter ihr Weihnachtsgeld dazuverdienen können.

Wem gehört die Stadt?

Vertreibung und Ausgrenzung - Die »Hessenpark-Leute« melden sich zu Wort

Immer wieder ist der Stadtpark am Hessenplatz Thema in den Medien und in der Politik. Er gilt als bekannter Treffpunkt von Obdachlosen, Süchtigen und anderen Randgruppen, welche nicht ins gern gesehene Stadtbild passen.

Politik der Ausgrenzung

Seit kurzem wird nun öffentlich diskutiert, wie man dieses »Problem« in den Griff bekommen kann und welche Maßnahmen seitens der Politik durchgeführt werden können. Dass dies jedoch häufig eine Politik der Ausgrenzung bedeutet und mit Vertreibung und Bestrafung einhergeht, damit gewisse Milieus aus der öffentlichen Wahrnehmung entfernt werden, wird kaum erwähnt. Die Kupfermuckn hat den viel thematisierten Hessenpark besucht und die Menschen, welche ihren Treffpunkt dort haben, zu Wort kommen lassen.

Wie ein »zweites Wohnzimmer«

Für Birgit und Tom ist der Hessenpark wie ein »zweites Wohnzimmer«. Gerade in der warmen Jahreszeit verbringen sie viele Stunden hier. Sie sehen diesen Park auch als Treff- und Angelpunkt von verschiedenen Szenen. Tom erzählt, dass sie früher noch mehr in der Altstadt im »Corretto« verbracht haben. Seitdem dieses Lokal jedoch seine Pforten geschlossen hat, sind sie und andere ehemalige Stammgäste vermehrt in den Hessenpark ausgewichen. Hier im Hessenpark kenne man sich untereinander und es ist auch gemütlicher in der Sonne seinen Kaffee oder Wein zu trinken, als in einem geschlossenem Raum. Auf die Frage, welche Alternative die beiden hätten, meinen sie nur, dass es noch viele andere öffentliche Parks in Linz gäbe, wo man sich treffen und abhängen könne. Laut einem Besucher, der anonym bleiben möchte, hat es kurz vor unserem Erscheinen einen Vorfall mit drei Polizeibeamten in Zivil gegeben, welche einen betrunkenen Obdachlosen mitten im Park und in Anwesenheit von mehreren Zeugen, niedergeschlagen haben. Leider können wir dies nicht mit eigenen Augen bezeugen, jedoch haben wir Zivilpolizisten beim Zeitungskiosk wahrgenommen.

Vermehrte Kontrollen durch die Polizei

Diese Aussage wurde von einigen anderen Parkbesuchern bestätigt. Leider soll dies kein Einzelfall sein und die Polizei soll immer wieder durch Kontrollen und Ahndungen von kleineren Delikten, wie zum Beispiel die Nichteinhaltung der Hundeleinenpflicht, vermehrt anwesend sein. Ein betroffener Parkbesucher hörte von einem Polizisten, dass

diese Kontrollen eine Anweisung »von ganz oben« seien.

»Sumpf der Traurigkeit«

Fritz trifft sich hier regelmäßig mit Freunden und Bekannten. »Vor 15 Jahren hat man sich noch ein Gasthaus leisten können, aber mittlerweile kann man sich fast nirgends mehr treffen, wenn man kein Geld hat«, äußert sich der Linzer dazu. Fritz beschreibt den Hessenpark als »Sumpf der Traurigkeit«, da sich hier vermehrt Menschen in schwierigen Lebenslagen aufhalten. Er betont auch, dass der Park viele Randgruppen beherbergt, welche ihre Schlafquartiere unter den Büschen und auf den Bänken haben. »Es ist nicht nur ein Drogensumpf, es geht hier um weitaus mehr, da hier Menschen eine Art Herberge finden, welche sonst nirgends mehr eine Unterstützung bekommen.«

Viele Substanzen im Umlauf

Eine Frau, die nicht beim Namen genannt werden möchte, beschreibt diesen Ort als einen Platz, wo man nichts darstellen muss, was sie persönlich als sehr angenehm empfinde. Sie weiß aber nur zu gut über die Problematik dieses Parkes bescheid. »Es wird hier mit sehr vielen verschiedenen Substanzen gehandelt und die Polizei muss halt darauf reagieren, wenn gewisse Drogen im Umlauf sind, die sehr schädlich sind«. Für sie ist aber die Herangehensweise seitens der Polizei und Politk sehr fragwürdig, da es ja immer nur die »Kleinen« treffen würde und nie die »Großen«. Außerdem würde durch die praktizierte Vertreibungspolitik das Problem nur verlagert aber nicht gelöst.

Gezielte sozialarbeiterische Ansätze notwendig

Weiters meint Gerhard, ebenfalls ein regelmäßiger Besucher des Hessenparks, dass es sinnvoller wäre, die Suchtproblematik nicht mit Vertreibung und Verdrängung zu lösen, sondern mit gezielten sozialarbeiterischen Ansätzen. Er habe zwar schon immer wieder einmal Streetworker hier gesehen, doch sei dies seiner Meinung nach zu wenig. »In Wien am Karlsplatz kommt ja auch ein Bus hin, wo Streetworker dabei sind. Da gehört einfach mehr gemacht bei uns in Linz. Da gehört ein Konzept her.« Grundsätzlich empfindet Gerhard die Situation im Hessenpark schon als bedenklich. »Seit drei Jahren ist es schon schlimm hier. Das Crystal ist das Grausliche, es wird scheiß Zeug verkauft und das Klo wird zugesperrt weil die Spritzen herum liegen.« Dass süchtige Leute in Linz Realität sind, erlebt er jeden Tag aufs Neue, jedoch möchte dies die Stadt Linz verdrängen, sei es aus dem Stadtbild oder aus der generellen Wahrnehmung. »Einfach alles wegputzen, nach dem Motto brauch ma net« scheint die gängige Methode der Politik und Exekutive zu sein.

Fazit

Dass der öffentliche Raum aber allen Menschen und somit auch den existierenden Randgruppen gehört, wird oft aus der »normal bürgerlichen«, der politischen und wirtschaftlichen (z. B. Gastronomie) Wahrnehmung verdrängt bzw. einfach nicht anerkannt. Durch eine Politik der Vertreibung und Ausgrenzung wird eine Problemlage nur verlagert und ein genereller Missmut seitens aller betroffenen Parteien geschürt bzw. verstärkt. Ob es noch zu einer Lösung hinsichtlich des Platzes am Hessenpark kommt, mit der dann alle Betroffenen gut leben können, sei dahingestellt. Dann werden sich die »Hessenpark-Leute« einen neuen öffentlichen Treffpunkt bzw. Park suchen und die nächste Vertreibungswelle seitens der Stadt Linz lässt wohl nicht lange auf sich warten. Denn, die Menschen bzw. Randgruppen sind Realität, sprich, das Spiegelbild der Gesellschaft, und lösen sich nicht so einfach in Luft auf. *Text und Fotos: jk*

Nur eine Stange Tschick ...

Die besten Kupfermuckn-Beiträge unserer verstorbenen Redaktionskollegin Lilli

Besonderes Weihnachtsgeschenk im Häfn

Den Tag des 16. Dezembers 2001, werde ich wohl nicht vergessen, denn da klickten um 8.30 Uhr morgens im Interspar bei mir erstmals die Handschellen. Das Delikt ist nicht erwähnenswert. Als ich endlich von der Polizei, wo ich 46 Stunden inhaftiert war, zum Landesgericht überstellt wurde, kam ich gleich zu einem mir sehr gut bekannten Mädchen auf die Zelle. Natürlich hatte ich Angst. Von nichts hatte ich eine Ahnung, und Silke, der ich mein Vergehen geschildert hatte, sagte zu mir: »Tu dir nichts an, nach dem U-Richter gehst du heim.« Ich dumme Kuh glaubte ihr, und einige andere bestärkten sie in ihrer Meinung. Also wurde ich etwas ruhiger, und ich sah mich schon das Weihnachtsfest zu Hause mit den Kindern und der Familie feiern. Ich hatte am 21.12. den Termin beim U-Richter. Obwohl ich weinte und ich ihm vorschlug, mich meiner fünf Kinder wegen heimgehen zu lassen, sagte er »Nein«. Die Gründe seien Verabredungs- und Verdunkelungsgefahr, er könne da kein Auge zudrücken. Also blieb ich bis auf weiteres in U-Haft. Zurück in der Zelle, verzog ich mich ins Bett, zog mir die Decke über den Kopf und weinte. Die nächsten drei Tage bis Weihnachten, brütete ich nur so vor mich hin. Ich schnitt mich sogar auf, was mir aber nur eine Hausstrafe einbrachte, denn das fällt unter Selbstverstümmelung. Ich sah mir mal die anderen Häftlinge an, denen schien das nichts auszumachen. Im Gegenteil, alle schmückten mit Freude den Christbaum und redeten von dem Paket, das sie bekämen. Ich wusste, dass mir Fredl auch eins abgegeben hat, und er flüsterte mir nur: »Stange Tschik« zu. Ich verstand ihn und wartete natürlich schon sehnsüchtig auf das Paket. Die Tür ging auf, die Beamtin brachte uns jedem sein Paket, und ich machte mich gleich auf die Suche nach meinem. Alles drehte ich zehn Mal um, leerte aus was ging, öffnete die Stange Marlboro, fand aber nichts. Also wurde der 24. Dezember von mir wehmütig erwartet und nur die Hoffnung, dass es bald vorbei ist, war noch stärker als die Sehnsucht nach daheim. Ich ging bald ins Bett, schlief schlecht und am nächsten Morgen, nach der Kultivierung, öffnete ich eine Packung Marlboro. Und siehe da, das eigentliche Weihnachtsgeschenk kam zum Vorschein. Das tröstete mich ein wenig und ich baute gleich einen Joint. Wenn schon der 24. so hässlich war, so gut ließen wir es uns die nächsten Tage gehen. Vor allem zu Silvester waren wir dann »bumm zua«.

So fingen wir gemeinsam einen Entzug an

Ich war circa zwei Jahre in Wien und brauchte täglich zwei bis drei Gramm Heroin (je nach Qualität) um mich gut zu fühlen. Aber eines Tages kam der Drang und die Sehnsucht nach meinen Kindern so stark in mir hoch, dass ich sofort, nachdem ich mir noch einen Schuss setzte, mit dem Zug nach Linz fuhr. Am Linzer Hauptbahnhof aber fing es schon an. Zuerst mit schwitzen – wobei man glaubt man stinkt wie ein Iltis – und Zuhause angekommen, war es dann schon soweit, dass ich mich bei der geringsten, schnelleren Bewegung schon übergeben musste. Meine Mutter reagierte umgehend und fragte mich, ob ich bereit wäre für einen Entzug. Sie könne mir helfen. Ich sagte ihr, dass ich dazu mit Sicherheit Schlaftabletten und etwas Alkohol brauchen werde. Auch starke Schmerztabletten wären gut und ein Raum für mich alleine, diesen etwas abgedunkelt und, wenn ich gerade mal einen wachen Moment habe, jemanden der sich zu mir setzt und mich etwas ablenkt. So machten wir gemeinsam einen Entzug. In den ersten Tagen war ich so voll mit Medikamenten und Alkohol, dass es erträglich zu sein schien. Aber ich machte den Fehler und aß fast gar nichts, dabei wäre das, auch wenn man es wieder kotzt, sehr wichtig. Oft war ich so drüber, dass ich sogar halluzinierte. Meine Beine waren vor Schmerzen gar nicht zu belasten, aber der Drang nach nur einem ganz kleinen Schuss war so übermächtig, dass ich immer versuchte aufzustehen, wobei sich meine Mutter, eine 100-Kilo-Frau, auf mich setzte und sogar überlegte, mich ans Bett zu binden. Aber der Drang nach dem Teufelszeug ließ mich, während sie auf mir hockte, zum Nähkästchen greifen. Da lag eine Schere und hätte sie nicht so schnell reagiert, hätte ich wahrscheinlich zugestochen. Die Watschn, die ich dafür bekam, war gerechtfertigt und das folgende Gespräch, das wir führten, ließ mich den Trieb abzuhauen langsam vergessen. Ich fing an mitzutun. Von da an ging´s bergauf und nach ein paar Wochen war ich wieder fast die Alte. Noch heute bin ich meiner Mutter dankbar, denn immerhin hab ich dann gearbeitet, geheiratet und war über zehn Jahre total clean.

Wegweiserecht hätte uns viel Gewalt erspart

Meine damalige Ehe war mehr oder weniger von Gewalt, Schlägen, Haare ausreißen und von psychischer Unterdrückung überschattet. Ganze zehn Jahre habe ich diese Folter ausgehalten, eigentlich nur wegen meinen Kindern. Mein Mann war schwerer Alkoholiker und dementsprechend unberechenbar. Nie wussten wir, was uns erwartete, sobald er zur Tür reinkam. Heute denke ich mir, hätte es dieses Wegweiserecht damals schon gegeben, dann wäre meinen Kindern und mir ganz viel Gewalt erspart geblieben. Denn, die Gewalttätigkeiten nahmen auch dann kein Ende, als ich bei der Polizei Anzeige gegen ihn erstattet hatte. Der Exekutive waren zu jener Zeit eben die Hände gebunden, leider! Ich erinnere mich an eine ganz grauenvolle Szene, als er mich einmal, in Gegenwart meiner Tochter, durch das ganze Lokal an den Haaren rauszog - ich kam mir so gedemütigt vor! Die Wirtin verständigte die Polizei. Hätte sie das nicht gemacht, hätte mich dieses Scheusal bestimmt krankenhausreif geprügelt, das war ja öfters tatsächlich der Fall. Im Nachhinein betrachtet, hatte auch ich Schuld daran, dass es bei der Verhandlung kein Urteil gab. Er hat mich wochenlang vor dem Termin auf Händen getragen und mir geschmeichelt. Ich erkannte nicht, dass hinter seinem Tun eiskalte Berechnung war. Er schaffte es, mich einzuwickeln. Die Richter sagten, die Ehefrau müsse nicht aussagen, was ich Närrin auch tat. Und so begann alles von vorne. Gewalt, Gewalt, Gewalt!

Hoffnung auf einen Neubeginn

Einblicke in das Leben von Christian

Ich wuchs eigentlich in einer »normalen« Familie auf und war nicht alleine. Dennoch war vieles nicht einfach. Und eines Tages landete ich schließlich auf der schiefen Bahn.

Mein Vater arbeitete als Baggerfahrer in einem Bauunternehmen, meine Mutter halbtags als Schneiderin. Die Tage verbrachte ich meist bei unseren Großeltern, die ein Haus mit Garten hatten. Mein Opa war ein sehr ruhiger Mann, aber meine Oma hatte eine strenge Hand. Vor dem Essen mussten wir immer zuerst die Hände waschen. Als ich in den Kindergarten gekommen bin, arbeitete meine Mutter ganztägig und hatte somit weniger Zeit für mich und meinen Bruder. Schlimmer aber noch war die Krankheit meines Vaters. Er war Alkoholiker. Obwohl er drei Mal auf Entwöhnung war, schaffte er es nicht. Es war hart. Meine Mutter und ich wurden täglich von ihm geschlagen, mein jüngerer Bruder blieb verschont.

»Häfnkind - Knastbua«

Bis zu meinem 13. Lebensjahr gab es von ihm statt Liebe nur Hiebe. In der Schule war ich zwar nicht einer der besten, doch ich kam durch alle Klassen. Bis zu dem Jahr, als mein Vater ins Gefängnis ging. Da musste ich eine Nachprüfung machen. Diese habe ich nicht geschafft und wurde damals noch in den B-Zug abgestuft. Eine Szene bleibt mir aber tief im Gedächtnis: An einem ganz normalen Tag, als ich nach Hause kam, sagte mein Vater zu mir: »Geh ins Geschäft und bring mir eine Flasche Schnaps.« Dieser Tag war für lange Zeit der letzte Tag, an dem ich meinen Vater gesehen habe. Nach dem Konsum der Flasche griff er nach der Feuerwerkspistole und beging einen Raubüberfall. Er nahm bei der Tat ein Mädchen als Geisel, wurde aber schnell überwältigt, da er stark alkoholisiert war. Das Urteil lautete: »Vier Jahre Gefängnis ohne Bewährung«. Ich war so froh über dieses Urteil und freute mich, dass ich endlich keine Schläge mehr bekommen konnte. Meine Mutter ließ sich scheiden. Der Hausfriede kehrte wieder ein. Nach Jahren erfuhr ich von meiner Mutter, dass mein Vater plötzlich an einer Le-

berzirrhose gestorben sei. Wir waren froh darüber, da er nun keinem Menschen mehr weh tun konnte. In der Schule wurde ich aber von einigen Schülern gehänselt und mit den Schimpfwörtern »Häfnkind« und »Knastbua« beworfen. Die Worte prallten an mir ab. Ich absolvierte die Dachdecker- und Spenglerlehre. Den Beruf hing ich nach drei Jahren an den Nagel, weil es mir keinen Spaß mehr machte und ich zu wenig Geld verdiente. Im Alter von 17 Jahren entdeckte ich das Automaten-Spiel, mit 18 das Kiffen.

Arbeitslos nach Spielsucht

Es dauerte nicht lange und ich verschuldete mich bei Freunden und Verwandten. Kurz arbeitete ich als Stanzer, aber nur aufgrund des hohen Gehaltes. Es war eine schwere Arbeit, die ich zwei Jahre lang gemacht hatte. Während meiner Spielsucht verlor ich meine Arbeitsstelle als Stanzer und wurde arbeitslos, das jedoch konnte ich mir wegen meiner Spielsucht nicht leisten. Das Automatenspielen habe ich glücklicherweise aufgehört. Mit den Jahren habe ich dann eine Frau kennengelernt, mit der ich eine Familie gründen wollte. Es waren drei Jahre mit ewigen Höhen und Tiefen. Sie hatte aus einer früheren Beziehung eine Tochter, die ich liebte, wie meine eigene. Dann aber wurde sie schwanger. Zuerst wusste ich nicht, ob ich mich freuen oder weinen sollte. Eine Arbeitsstelle hatte ich auch keine, also was sollten wir machen. Da wir beide noch so jung waren, entschlossen wir uns zur Abtreibung. Mit der Zeit war mir alles zu viel. Ich verließ sie und zog in eine eigene Wohnung. Als ich dann auch noch eine Arbeit fand, schien alles gut zu sein in meinem Leben.

Ich wurde zum Drogendealer und Trinker

Das änderte sich durch meinen Freundeskreis, denn alle tranken gerne und viel Alkohol und konsumierten Drogen jeglicher Art. Wieder verlor ich meine Arbeit, denn es war mir wichtiger, zugedröhnt zu Hause zu sitzen, als Geld zu verdienen. Und dann rutschte ich allmählich ins Drogenmilieu ab und verkaufte einige Jahre Drogen. Am Anfang hat mir das sehr gut gefallen, immer Geld eingesteckt zu haben. Denn so konnte ich meine Sucht selbst finanzieren. Doch es konnte nicht so weiter gehen. Das wusste ich. Deshalb riss ich mich zusammen und suchte mir Arbeit, die ich auch fand. Als Bauspengler in ganz Österreich war der Verdienst ein Hammer, aber man musste auch dafür arbeiten. Eine Wohnung hatte ich ja keine mehr, weil ich mir die Letzte nicht mehr leisten konnte, und so kam mir die Montage gerade recht. Am Bau fing ich jedoch wieder zu trinken an und zwar so viel, dass ich mich selbst in die Psychiatrie einweisen ließ. Nach zehn Tagen stationärer Behandlung wurde ich laut Befund entlassen und für gesund erklärt. In den drauffolgenden Jahren hatte ich mehrere gescheiterte Beziehungen. Ich hatte dann mehrere Arbeitsstellen, so um die 70 Firmen verschiedenster Berufsspaten sah ich von innen. Mit 28 Jahren wurde mir vom AMS der Führerschein bezahlt und fand danach auch eine Stelle als Zustellfahrer bei einer Farben- und Lackfirma. Ich kaufte mir ein Auto um 300,- Euro. Doch ich konnte dem Alkohol nicht entsagen. So verlor ich nach einem Jahr meine Arbeit und schließlich meine Wohnung.

Auf der Flucht vor der Polizei

Für kurze Zeit zog ich mit einem damaligen Freund in eine Drei-Zimmerwohnung. Wir haben uns Anfangs gut verstanden. Doch eines Tages hat er mir gesagt, dass er ausziehe und ich mitausziehen müsse,da der Mietvertrag auf seinen Namen gelaufen ist. Den Führerschein besaß ich nur zehn Monate. Da machte ich meinen ersten Unfall in nicht nüchternem Zustand. Ein anderer Freund war beim Unfall dabei, wir hatten heimlich Drogen eingesteckt und sind nicht stehen geblieben, sondern weitergefahren. Es war ein Parkschaden und Passanten hatten die Polizei angerufen. Kurz darauf hörten wir schon die Sirenen. Ich versuchte noch zu flüchten, bin auf Schleichwegen gefahren, ohne Licht, und parkte dann auf einem entlegenen Parkplatz. Dort versuchte ich in aller Eile, das versteckte Zeug wegzuwerfen. Doch genau in diesem Moment stand schon die Exekutive vor uns. Der Alkohol- und Drogentest auf dem Revier fiel positiv aus. Mein Führerschein wurde mir für ein halbes Jahr entzogen und von meinem sogenannten Freund habe ich seitdem nichts mehr gehört. Nun hatte ich weder eine Arbeit, noch eine Wohnung. Auch der Führerschein war weg. Mein Auto besaß ich noch, in welchem mein persönliches Hab und Gut verstaut war. Natürlich bin ich noch mit dem Auto gefahren, auch ohne Schein und schlief auch ab und zu darin. Meine Mutter hat von dem ganzen gar nichts gewusst, bis ich ihr alles erzählte. Sie war baff. Bei meiner Mutter konnte ich vorerst auf einer Couch schlafen, dafür aber sollte ich so schnell wie möglich wieder eine Arbeit und eine Wohnung finden. Ich fand schnell eine Arbeit. Wieder eine, die mir sehr gefallen hat. Doch die Wohnungssuche dauerte etwas länger. Eigentlich war das ja auch egal, da meine neue Arbeitsstelle nicht im selben Wohnort war. Ich ging auf Montage in ganz Österreich. Drei Jahre lang arbeitete ich als Dachdecker und Spengler. Ich verdiente viel Geld und war glücklich. Ess fehlte nur noch die eigene Wohnung. Diese habe ich gefunden, dafür aber die Arbeit verloren. Auf Montage war mir der Alkohol lieber, als die Arbeit. Als ich zu meiner Mutter nach der Montagearbeit nach Hause kam, passte mein Schlüssel nicht mehr und sie sagte: »Von nun an wohnst du nicht mehr da. Such dir ein Zimmer in der Stadt.« Ich fand eine Absteige und ließ mich wieder gehen. Ich fuhr mein Auto kaputt, es landete beim Schrotthändler und der Führerschein war weg. Bei der Kontrolle zeigte der Alko-Test 2,6 Promille an. Den Führerschein holte ich nie wieder ab. Mir war alles egal. Nach einigen Jahren schweren Alkoholkonsums und Schulden-Machen, drehte ich dem Alkohol den Rücken zu. Es war zumindest ein Versuch.

Haftstrafe statt zahlen

Ich machte sogar einen einen Entzug in einer Einrichtung für Alkoholkranke. Leider hatte ich nach zwei Tagen bereits einen Rückfall. Mir ging es dabei so schlecht, dass ich von diesem Zeitpunkt an keinen Alkohol mehr angegriffen habe. Nach meinem Autounfall und der Verkehrskontrolle unter Alkoholeinfluss habe ich Post von der Polizei bekommen. Darin wurde mir mitgeteilt, ich solle mich melden. Um einer Haftstrafe zu entgehen, sollte ich 6.800,- Euro Strafe zahlen. Da ich kein Geld auf der Seite hatte, ging ich freiwillig für drei Monate ins Polizeigefängnis. Nach der Haftstrafe fand ich schnell eine Wohnung und auch eine Arbeit in meiner Heimatstadt. Dort verbesserte sich auch wieder der Kontakt zu meiner Mutter. Doch dann nahm das Schicksal wieder seinen Lauf. Im Jahr 2006 hatte ich einen schweren Verkehrsunfall. Seither bin ich in meiner körperlichen Beweglichkeit sehr eingeschränkt. Es folgte eine lange Zeit des Krankenstands. Danach verlor ich meine Arbeit. Von Oktober 2012 bis Jänner 2014 bezog ich die I-Pension. Von 2007 bis heute wurde ich zehn Mal operiert. Meine Beweglichkeit ist noch stark eingeschränkt und als Draufgabe wurde bei mir auch noch vor kurzer Zeit ein Burnout diagnostiziert. Ich nehme Medikamente, doch so richtig helfen die nicht. Marihuana rauchen half mir da schon um einiges mehr. Als ich beim Arzt um einen Kuraufenthalt bat, meinte dieser: »Wenn du beweisen kannst, dass du mit dem Konsum von Marihuana aufhören kannst, dann können wir darüber reden.« Es wird mir gelingen, die Finger von diesem Zeug zu lassen. Das Kraut diente ja nur zur Entspannung, um meine Schmerzen zu lindern. Nun hoffe ich auf einen Neubeginn. Auch das wird mir gelingen, ganz bestimmt. *Foto: dw, Text: Christian (Wels)*

»Noch im Tod dienen wir dem Leben«

Wenn Menschen ihren Körper der Anatomie spenden

Gabi macht sich Gedanken über ihre eigene Sterblichkeit (Foto: wh)

Allerheiligen. Der Tag, an dem man sich am Familiengrab trifft und, hoffentlich nicht nur an dem Tag, der lieben Verblichenen gedenkt. So auch ich. Doch entwickelt sich dabei bei mir meist auch ein gewisses »Memento mori«, der Gedanke, dass auch ich sterblich bin.

Jetzt mal Tacheles. In meiner Familie gibt es keine Kinder, keine Nachkommen, also auch niemand, der sich eines (hoffentlich doch noch entfernten) Tages, sollte ich die Letzte in meiner »Linie« sein, um ein Begräbnis und um das Familiengrab kümmern würde. Tangiert mich jetzt nicht mal peripher, aber es kann ja auch so mal was passieren. Denn, seien wir uns ehrlich, niemand weiß wann es für sie oder ihn so weit ist.

Entscheidungsfindung

Ein, sagen wir mal, betrunkener Autofahrer reicht da schon. Dann müsste wohl meine Familie für die Begräbniskosten aufkommen. Fakt ist, dass mich primär weder finanzielle Gründe, noch Sorgen um´s Familiengrab zu der Entscheidung bewogen hatten, die ich vor einigen Monaten traf. Im Übrigen eine Entscheidung, die schon ein guter Freund vor einiger Zeit vor mir getroffen hat. Und der Gedanke auf diese Art meine »irdischen Angelegenheiten« jetzt schon zu regeln ließ, mich seitdem nicht mehr wirklich los.

Alles in die Wege geleitet

Deswegen habe ich inzwischen schon alles in die Wege geleitet. In die Wege geleitet, dass mein Körper nach meinem Ableben der medizinischen Forschung zur Verfügung steht. Also eine sogenannte »Körperspende«. Naturgemäß ist es doch so. Jede und jeder muss mal sterben! Und wenn es einer Person nicht egal ist was nach dem Ableben mit ihrem Körper geschieht. »Na jo! Nacham Tod is a bissale spat, dass ma drüber nachdenkt!« Wie auch immer. Nach meinem Tod wird mein Körper also an das Institut für Anatomie und Zellbiologie in Wien überstellt, wo dann meine sterbliche Hülle, je nachdem, für einen Monat bis zu drei Jahren angehenden Ärztinnen und Ärzten zu Ausbildungs- und Forschungszwecken zur Verfügung steht. Hernach erfolgt ein Urnenbegräbnis und eine Beisetzung am Wiener Zentralfriedhof. Einmal im Jahr findet dort gegen Allerheiligen hin eine Gedenkfeier statt an der Angehörige, aber auch Studierende teilnehmen können.

Körperspenden kosten Geld

Und wenn ich schon mal bei der Thematik bin, möchte ich auch gleich einmal mit einem Gerücht aufräumen, das sich teilweise noch bis heute hält. Man bekäme für eine Körperspende Geld. Würd also seinen Körper quasi für Geld verkaufen. Absoluter Schmonzes! Man muss, im Gegenteil, noch eine erkleckliche Summe für Überführung etc. bezahlen. Und die deckt die anfallenden Kosten nur teilweise. Wer seinen Körper spenden möchte, zahlt einen Kostenbeitrag von 450 Euro. Allein, das war mir egal. Es war eine Summe, die mir diese Sache wert war. Weiters habe ich als gläubige Person die Thematik auch mit einem befreundeten Pfarrer besprochen (mit meinen Angehörigen sowieso!). Den Pfarrer befragte ich lediglich, weil ich seine Meinung dazu hören wollte, und er empfand die Entscheidung zu einer Körperspende als sehr gute Idee. Wenn es also bei mir einmal so weit sein sollte, wird es zwar kein Begräbnis für mich geben, aber wahrscheinlich zumindest einen Gedenkgottesdienst.

Noch im Tod dienen wir dem Leben

Als, wie gesagt, gläubige Person, geht es mir sicher nicht um meine ohnehin sterbliche Hülle. Ob sie verwest oder ob, zumeist junge Menschen was daraus lernen können. Meine Seele befindet sich dann sowieso in anderen Gefilden. Allein, es gibt einen Satz, den ich bei meinen Recherchen über Körperspenden besonders gut gefunden habe. Einen Satz von einer Gedenkstätte in Berlin für Personen die ebenfalls diesen Schritt gegangen sind und mit dem ich hier enden möchte: »Mortui Prosumus Vitae« (Noch im Tod dienen wir dem Leben). *Gabi*

Weitere Informationen unter der Telefonnummer: (01) 42 77-61101. Die Formulare sind in Wien beim Zentrum für Anatomie und Zellbiologie erhältlich.

Welser auf Besuch im Zoo Schmiding

An einem der letzten warmen Spätsommertage fand der diesjährige Ausflug der Klienten des Sozialen Wohnservices Wels und den Welser Kupfermuckn-Redakteuren in den Zoo Schmiding statt. Die vielfältigen Eindrücke hat ein Teilnehmer zusammengefasst:

Am 17. September 2015 machten wir vom Tageszentrum Soziales Wohnservice aus einen Ausflug in den schönen Aquazoo und Zoo Schmiding. Die Anreise von Wels war von kurzer Dauer. Am Ziel angekommen, wurde uns der Tagesablauf erklärt: Es solle eine Rätselrallye, Mittagessen, Kaffee und Kuchen geben. Der Zoo ist so groß, dass wir den ganzen Tag für die Rätselrallye gebraucht hatten. Wir haben einige Paare gebildet, die die Fragen gemeinsam lösten. Der Zoo hat so viele verschiedene Tiere, die man sonst nur vom Fernsehen kennt. Beeindruckend waren die verschiedenen Papageien-Arten, die uns einiges vorgeplappert haben. Einer konnte sogar einen Handy-Klingelton nachmachen. Dann haben wir die Flamingos, Pelikane, ein Nashorn und zwei Geparde besucht. Auch Zebras und Antilopen sind in der Anlage. In der Voliere konnten sich die Adler und Geier frei bewegen. Wir waren nur durch eine kleine Absperrung von ihnen getrennt. Über unserem Kopf schaute uns ein Adler direkt in die Augen, das war ein komisches Gefühl. Als die Geier auf uns zuflogen, hatte ich schon Respekt vor diesen Vögeln. Danach ging es weiter zu den Giraffen, den Kängurus, den Eseln und dem Emu. Dann war es Zeit für das Mittagessen, wo wir uns alle wieder zusammen gefunden haben.

Gut gestärkt und ausgeruht, starteten wir erneut durch den Zoo. Wir tauchten in die Unterwasserwelt ein, wo so einiges los war. Haie, Rochen, Welse und sogar ein Krokodil waren da. Dann gab es für mich das schönste Tier im Zoo zu sehen, den Gorilla-Silberrücken, der Boss von allen. Um 15:00 Uhr begann die Verlosung der Rätselrallye und wir genossen dabei Kaffee und Kuchen, sowie ein Eis danach. Es gab verschiedene Sachpreise zu gewinnen. Schließlich war jeder einzelne für sich ein Gewinner. Der Ausflug im Aqua Zoo Schmiding war ein wunderschöner Tag. *Christian*

So wohne ich!

Dariusz aus Linz

WG mit 91-jährigem Mann

Seit circa eineinhalb Jahren wohne ich nun schon in dieser Wohnung im Stadtviertel Auwiesen. Insgesamt hat diese Wohnung 50m^2, aufgeteilt in zwei Wohnräume, Küche, Bad und einem Abstellraum. Da ich nicht wirklich viel Geld besitze und durch meine verschiedenen Krankheiten und Gebrechen kaum mehr Chancen am Arbeitsmarkt habe, teile ich sie mir mit einem 91-jährigen, pflegebedürftigen Mann. Da ich ihn bei diversen Sachen unterstütze, wie Tabletteneinnahme, Essen und so weiter brauche ich nur 100 Euro im Monat Miete zahlen. Mehr dürfte er eh nicht verlangen, da ich durch meinen gesundheitlichen Zustand ständig im Krankenhaus bin oder im Bett liegen muss und dadurch kaum zum Kupfermuckn-Verkaufen komme, was zurzeit mein einziges Einkommen darstellt. Früher bin ich in der Gastronomie als Koch tätig gewesen, aber durch einen schweren Unfall kann ich kaum noch gehen und bin auf Krücken angewiesen.

Ich bin sehr froh, dass ich hier ein WG-Zimmer habe. Bis vor kurzem haben wir hier noch zu fünft geschlafen, aber das wäre nicht mehr länger gut gegangen, da diese Wohnung für fünf Personen doch etwas zu klein ist und man sich ständig auf die Füße getreten ist. Vor zwei Monaten habe ich mich auch endlich hier angemeldet und kann nun einen ordentlichen Wohnsitz vorweisen. Jetzt muss ich noch schauen, dass ich eine Versicherung bekomme und mich ohne Sorgen über Finanzielles gesundheitlich behandeln lassen kann. *Foto: jk, Text: Dariusz*

Verkäufer Josef im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Hallo. Mein Name ist Fenzl Josef und ich bin 45 Jahre alt. Ich verkaufe nun schon seit ungefähr zwölf Jahren die Kupfermuckn. Früher verkaufte ich die Zeitung gemeinsam mit meiner Mutter in Urfahr. Leider ist sie vor drei Jahren verstorbenen.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich wohne seit 2003 in einer GWG Wohnung in Urfahr am Auberg. Mich hat damals die »WieWo« (Projekt des Vereins Arge für Obdachlose, Anm.) unterstützt, dass ich in diese Wohnung ziehen kann. Ich fühle mich sehr wohl und möchte dort auch alt werden.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich schaue, dass ich damit was zum Essen kaufe. Ich lege auch einiges davon auf die Seite, damit ich mir, falls ich einmal etwas brauche, ein Möbelstück oder so kaufen kann.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die Leute sind sehr freundlich und mein Standort ist im »Pro Kaufhaus«. Ich möchte mich hier auch bei der Pro-Chefin Frau Stefanie bedanken, dass ich dort verkaufen darf. Auch bei der treuen Kundschaft und bei den Leuten, die mir immer wieder Sachspenden für den Flohmarkt geben, möchte ich mich recht herzlich bedanken.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Mit meinem Leben bin ich eigentlich recht zufrieden. Was ich mir aber am meisten wünschen würde, ist ein fixer Arbeitsplatz, und dass die Kundschaft, welche bei mir die Zeitung kauft, dies auch weiterhin gerne macht. *Foto: jk*

Lebensmittel um 300 Euro landen jährlich im Müll

Bei der Alternativmesse »WearFair« übergab Landesrat Rudi Anschober den Ertrag seiner »Kochshow gegen Lebensmittelmüll« an den Verein Arge für Obdachlose, zu dem auch die Kupfermuckn gehört. Herzlichen Dank! »Ich will mit meinen Kochshows aufzeigen, dass viel zu viele Lebensmittel verschwendet werden. Im Durchschnitt sind es in OÖ jährlich Lebensmittel um 300 Euro pro Haushalt, die im Abfall landen«, berichtet Rudi Anschober. »Weltweit erreichen ein Drittel der erzeugten Lebensmittel ihren Zweck nicht - während gleichzeitig 805 Millionen Menschen auf dieser Welt unter Hunger leiden.«

Ein Festessen für die Kupfermuckn

Wir sind Schülerinnen der HLW Perg und schreiben im Rahmen unserer Ausbildung eine Arbeit mit dem Titel »Obdachlosigkeit - Von der Betroffenheit zur Aktion«. In Zusammenarbeit mit der Leitung und der Redaktion der Kupfermuckn konnten wir bereits viele Eindrücke für unsere Arbeit gewinnen. Ein Ziel war es, selbst eine soziale Aktion zu starten. Passend zu unserem Ausbildungsschwerpunkt »Küche und Service« haben wir für die Redaktion der Kupfermuckn ein Drei-Gänge-Menü gekocht. Als Vorspeise servierten wir eine Zucchinicremesuppe mit Croutons. Darauf folgte Saltimbocca vom Schwein mit Gemüsereis auf Lauchsauce. Und als krönenden Abgang gab es Buttermilchmousse mit frischem saisonalem Obst. *Julia Grasserbauer, HLW-Perg*

BEZAHLTE ANZEIGE

VKB | BANK

TEIL MEINES LEBENS.

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

LAND OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.

ARGE TRÖDLERLADEN

- Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
  Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- Verkauf und Dauerflohmarkt
  Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
  Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
  Tel. 66 51 30
- Raritäten und Schmuckstücke
  im Geschäft in der Bischofsstraße 7
  Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
  Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt´s ab 30. November 2015 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkaufsausweis-Erkennungszeichen: Orange/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

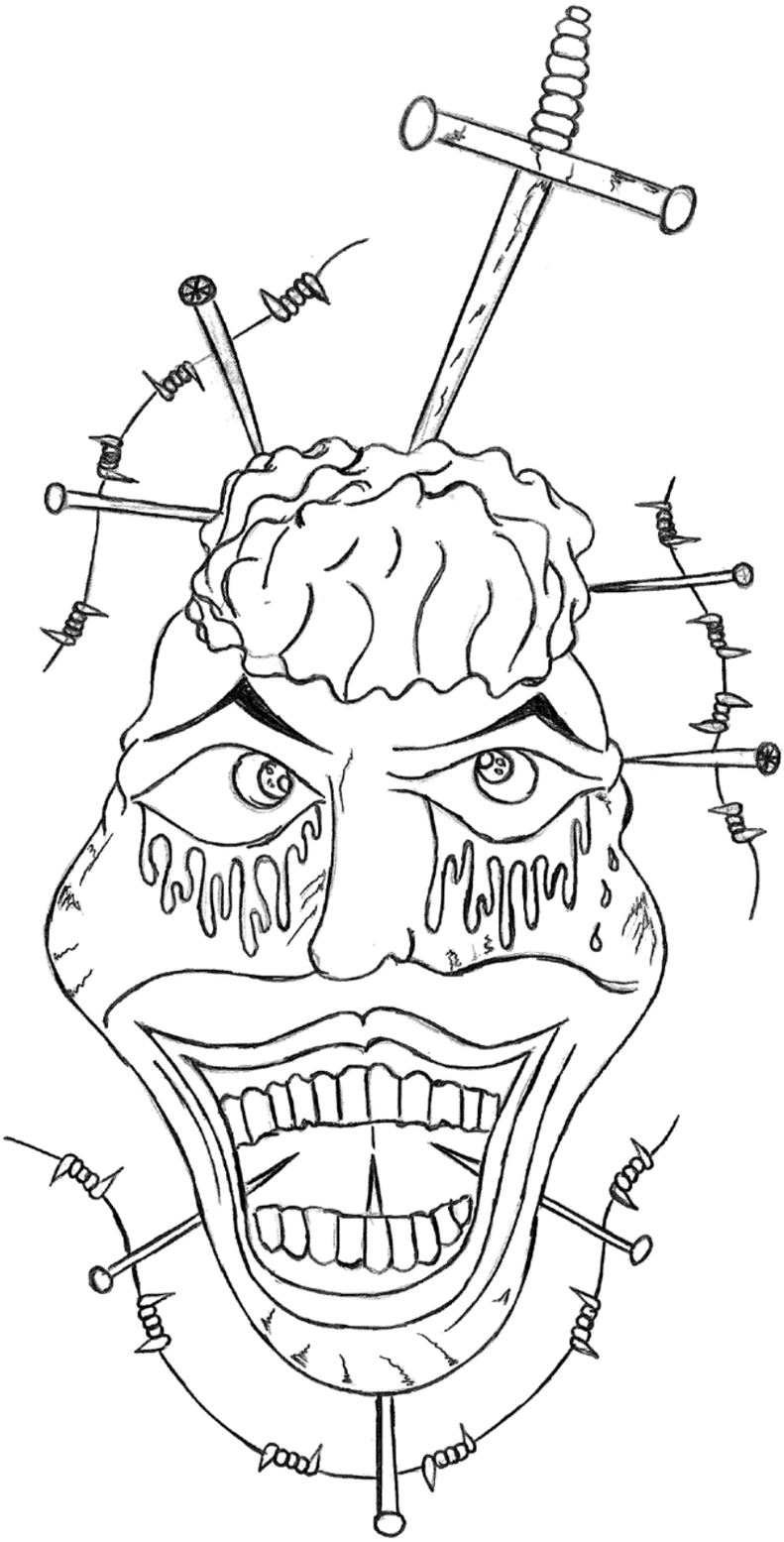
Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.700 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter http://www.facebook.com/kupfermuckn. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L



Bleistift-Zeichnung des 29-jährigen Tom aus Gmunden. Sie zeigt einen »Harlekin«. Der Künstler zeichnet, seit er einen Stift in der Hand halten kann. Zur Zeit ist er wieder obdachlos.